

AUS DEM LEBEN DER KIRCHE

Christentum und Arbeitswelt

Erfahrungen eines Priesters in Wien

Der altbewährten Weisheit: „Der Arbeiter geht *anders* zur Kirche“, wird heute vielfach entgegengehalten, „den Arbeiter“ gäbe es schon lange nicht mehr. Er sei bürgerlich geworden. Und der Beweis: der Facharbeiter fährt denselben Autotyp wie ein Lateinprofessor.

Gönnen wir uns einige Einblicke in Beziehungs- und Spannungsgebiete zwischen arbeitergemäßer Mentalität und verschiedenen Ausprägungen kirchlichen Lebens. Wie lebt das Christentum in der Welt der Arbeit? Was ist für die pastorale Organisation zu beachten, deren Schaltstellen weithin in intellektuellen Händen liegen?

Ein beträchtlicher Teil unserer Arbeitnehmerschaft ist im kirchlichen Raum zwischen Weihwasserbecken und Altar nur sehr selten zu sehen. Doch wären viele dieser „fernstehenden“ Arbeitnehmer mit ihrer Bereitschaft zu praktizierter Ehrfurcht vor Gott und ihrem grundsätzlichen Willen zu allseitiger Rechtschaffenheit eine wertvolle Bereicherung für die Schar praktizierender Katholiken. Es ist beachtenswert, daß etwa in Österreich viele Arbeiter, die kaum vom kirchlichen Service bedacht sind, sich trotzdem scheuen, aus der Kirche auszutreten. Sie zahlen – manchmal zähneknirschend – weiterhin den Kirchenbeitrag. Viele dieser von Kirchenbeitragsstellen als „nicht zahlungsfreudig“ qualifizierten Arbeiter leisten andererseits gerne Beiträge zu konkreten karitativen Anliegen oder tragen mit Arbeitsstunden bei zur Erhaltung oder Renovierung ihrer – nicht anonymen – Ortskirche.

Der *aktive katholische* Arbeiter nimmt am pfarrlichen Leben teil, doch fühlt er sich nicht von allen Ausformungen pastoraler Praxis angesprochen.

Christ und Realität

Ein berühmter Kanzelredner begann seine Predigt am Morgen eines Marienfeiertages: „Die rosenfingrige Eos schreibt mit goldenen Lettern ‚Gegrüßet seist du, Maria‘ an das Himmelsgewölbe.“ Eine andächtige Zuhörerin war begeistert: „Wunderbar hat der Prediger das gesagt!“ Ein anwesender Arbeitnehmer murmelte daraufhin: „Ich habe gewiß Respekt vor Unserer Lieben Frau; aber das mit der rosenfingrigen Eos ist Käse in Stanniol.“

Damit ist *eine* Eigenart arbeitergemäßer Mentalität angedeutet: Mißtrauen gegen unnötiges oder unechtes Pathos. Viktor Frankl ist überzeugt, daß der Arbeiter, wenn er katholisch ist, Vertreter eines handfesten, klaren, eindeutigen Ka-

tholizismus sei. Der Grund dafür: Wer bei seiner Berufsarbeit ständig mit den Händen denken muß, wer etwa als Feinmechaniker auf Hundertstelmillimeter Genauigkeit arbeiten muß, bleibt auch im religiösen Denken bei (übernatürlichen) Tatsachen. Man darf dem Arbeitnehmer nicht mit geistreichen Taschenspielertricks kommen, und hätten sie auch einen noch so frommen Anschein. Erwägungen über Jesus als „einsamen Klausner im Tabernakel“ oder der Formulierung eines (heute noch sehr gebräuchlichen) Gebetbuches: „Christus, Du bist im Tabernakel zugegen, um angebetet zu werden“, wird der Arbeitnehmer entgegen: „Christus, Du bist im Altarsakrament, um unter uns zu sein.“

Sehen – Urteilen – Handeln

Will man nach Wesenszügen arbeitergemäßen Christentums forschen, kann man viel bei Josef Cardijn, Initiator der CAJ, lernen. Die von Cardijn geprägte Maxime „Sehen – Urteilen – Handeln“ besagt folgendes:

„*Sehen*“ setzt tiefe Achtung vor Gott, seiner Schöpfung und seinen Geschöpfen voraus. Ohne diesen „Ur-Respekt“ würde jegliches Sehen-wollen zur leeren Neugierde. „*Urteilen*“ heißt nicht: fertige geistige Systeme übernehmen. Es setzt Respekt und Anteilnahme voraus, verlangt wache, lernfreudige Menschen mit offenen Augen und Herzen. „*Handeln*“ zielt darauf, das Christentum nicht als System zu studieren, sondern als Lebensweg zu gehen.

Auf einer vom Bildungswerk getragenen pfarrlichen Veranstaltung erntete der Referent für seinen geistvollen Vortrag über theologische Aspekte des Weiblichen lebhaften Beifall. Bei der folgenden Diskussion (soweit Zeit dafür blieb) erörterten die Zuhörer in ihren Augen wichtige Unterschiede zwischen männlichem und weiblichem Seelenleben. Zur gleichen Stunde hielt die pfarrliche KAB-Gruppe ihren Rundenabend. Wir begannen mit einem Evangeliumsgespräch zum Besuch Jesu bei Maria und Martha. Einer der Teilnehmer meinte, es spräche für Jesus, daß er trotz Überhäufung durch dringende Anliegen sich doch Zeit nehme für ein persönliches Gespräch. Es spräche auch für die Frau, daß Jesus sie dieser Zuwendung für wert erachte. Der Rundenleiter fügte hinzu: Wenn wir nach Arbeitsschluß zu Hause die Zeitung lesen und unsere Frau möchte etwas mit uns besprechen, sollten wir die Zeitung weglegen und ihr zuhören.

Sozial orientiert

Eine für den belgischen Arbeiterpriester Josef Cardijn charakteristische Aussage lautet: „Ich bin noch nie Seelen begegnet, die für sich alleine durchs Leben spazieren; so etwas gibt es nicht. Menschliche Personen sind in ihren Körpern.“¹ Der Mitmensch muß einem als ganzer angelegen sein.

Diese Grundhaltung bewirkt unter anderem, daß aus der Cardijn-Bewegung viele ausgezeichnete Betriebsräte hervorgegangen sind, zu denen die Kollegin-

¹ *Schicksalsstunde der Arbeiterschaft*, hrsg. von der CAJ Essen, 1955, 45.

nen und Kollegen sowohl in materiellen Angelegenheiten als auch mit verschiedensten persönlichen, religiösen Anliegen kommen können und auch kommen.

Es fällt auf, daß (bei vollem Respekt vor dem Dienst des Priesters) nur recht vereinzelt katholische Arbeitnehmer den apostolischen Dienst eines Diakons anstreben. Die Möglichkeit apostolischer Tätigkeit, etwa als christlicher Betriebsrat, wird nicht weniger hoch gewertet als der Dienst eines Diakons im sakramentalen Bereich. Diese Auffassung von der Verschiedenheit des Apostolats könnte sogar dem kuralsten Kurialen die Sorge mildern, daß das Laienapostolat als Konkurrenz zum priesterlichen Dienst zu fürchten sei.

Position in der Kirche

„Es genügt nicht, einzelne Apostel zu formen. Man muß *Gruppen* bilden. In einer apostolischen Gruppe kann man sich gegenseitig von den Schwierigkeiten erzählen, man kann sich wieder aufpumpen, wenn man mutlos geworden ist. Es muß eine Gruppe von Freunden sein, die sich gut kennen und sich in ihrem Apostolat stützen. Gegen eine Gruppe von Aposteln kommt keiner an. *Allein* klappen sie alle Augenblicke zusammen.“ (Cardijn)²

In diesen wenigen Worten ist eine wichtige Grundaussage enthalten: Nicht eine territorial-ständische Organisation, sondern eine überschaubare Kerngruppe ist tragend für die religiöse Lebenswelt. Ihre Funktion besteht darin, zugleich Bildungs- und Aktionsgemeinschaft zu sein. Und zwar als eine von erlebter Kameradschaft und Solidarität.

Katholische Arbeitnehmergruppen sind zumeist nicht sonderlich telegen. Sie sind kein D-Zug, der mit 160 km/h dahinbraust, sondern ein Karren, der täglich von neuem aus dem feuchten Lehm geschoben werden muß. Immerhin ist die Gruppe die *geistige Tankstelle* für ihre Mitglieder und der *Heimatort*, an dem sich der Arbeiter in der (nicht allzu arbeiterfreundlichen) Kirche zu Hause fühlen kann. Der Priester ist als geistlicher Assistent hochwillkommen.

Das Bibelgespräch von etwa 20 Minuten Dauer, das die Rundenabende einleitet, erzeugt eine religiöse Einstimmung für die Arbeits- und Beratungspunkte. Keine der gestellten Aufgaben wird geringgeachtet. Oft fragen wir uns etwa: Was können wir für den neuen Lehrling im Betrieb tun? Denn hunderttausend Kleinigkeiten ergeben zusammen die größte durchführbare gute Aktion, sagt uns Cardijn. Katholische Arbeitnehmer besitzen eine gesunde Frömmigkeit. Unter Hunderten von ihnen habe ich keinen einzigen Skrupulanten getroffen. Persönliche Sorgen – die dauernde Berieselung durch die zum Teil „heidnischen“ Medien hilft nicht – drängen unsere Arbeiter immer wieder zur Praxis des Betens. Sie wollen Gott nicht aus den Händen verlieren.

Das Wissen um den Wert der eigenen Arbeitnehmergruppe läßt den Mitarbeiter der Katholischen Arbeitnehmerbewegung, der KAB, auch Gruppierungen anderer Verbände und Spiritualitäten schätzen. Er freut sich über das Gute, das etwa im Pfarrgemeinderat, bei den Kolping-Gruppen, bei den Pfadfindern, bei

² Ebd., 63.

der Legio Mariae oder bei charismatischen Gruppen geschieht. Seine Vorstellungen vom Zueinander von Pastoralhaushalt und Volk Gottes sind anders als diejenigen mancher Seelsorgsplaner, die nach ihrem Konzept einer (flächenmäßig nur scheinbar deckenden) Seelsorgsorganisation die Pfarrgemeinde (die im Grunde allerdings gar nicht überschaubare große Stadtpfarre) als einzige „offizielle Gemeinde“ gelten lassen möchten. Nach dieser Auffassung werden alle selbsttätigen Gruppen als „pastorale Wilderer“ ohne örtlich ausgestellten „Jagdschein“ abgewertet und würden am liebsten eliminiert. Es gibt namhafte Pastoralstrategen, die selbst kirchliche Orden nicht als geistige Bereicherung, sondern als Schönheitsfehler in einer wohlgeordneten und reichseinheitlichen Kirche betrachten. Spannungen, die durch das pfarrliche Ordnungssystem und seine überzogenen Ansprüche entstehen, sind für den Arbeitnehmer spürbar. Damit soll nicht gesagt sein, daß es an und für sich nicht günstig wäre, wenn pfarrliche Arbeitergruppe und Gesamtpfarre gut zusammenarbeiten. In der Praxis allerdings sind die Beziehungen öfters denen von „Sozialpartnern“ im Parlament ähnlich.

Religiöse Formen

Auf einen weiteren Beziehungs-, aber auch Spannungsbereich zwischen arbeitergemäßer Mentalität und praktizierten kirchlichen Formen sei noch kurz hingewiesen. Wie steht es um das Verhältnis von Liturgie und Volksfrömmigkeit? Von Inkulturation wird heute weltweit viel gesprochen; aber wird sie hierzulande hinreichend verwirklicht? Was heißt in diesem Zusammenhang „Inkulturation“? Wir meinen damit jenen Prozeß, der darauf abzielt, daß der Kern des Glaubens in jeder Kultur bzw. in jedem Milieu seine Ausdrucksformen und seine Heimstatt findet.

Ein etwas wild gewordener Liturgiker konnte sich nicht genug tun, viele Formen der Volksfrömmigkeit herabzusetzen. Ganz böse wurde er, als er auf den „kitschigen“ Text des Liedes „Stille Nacht“ zu sprechen kam: „Welch erhabene Texte über das Ewige Wort hat doch die Weihnachtsliturgie! Dem primitiven Volk aber fällt nichts anderes ein als ‚holder Knabe im lockigen Haar‘!“ Gewiß, die Liturgie ist zu loben; aber ist dieser Eiferer nicht zu bedauern? „Holder Knabe im lockigen Haar“ heißt doch im Klartext: „Heiland, ich hab’ Dich lieb.“ Wenn der Hausvater die Weihnachtskrippe (ohne liturgische Absegnung) im Herrgottswinkel aufbaut, will das doch ausdrücken: „Christuskind, wir adoptieren Dich!“ Und er fragt sich: „Jesus, was willst Du noch mehr?“ Liturgie und Volksfrömmigkeit sind zwei Schwestern; zumindest eine der beiden ist in unserer Arbeiterschaft noch besonders lebendig.

Auf drei Punkte möchte ich zum Schluß noch hinweisen. 1. Die Zukunft einer Verchristlichung der Gesellschaft gehört überschaubaren Gruppen im Volke Gottes. 2. Schriftlesung und biblische Theologie sollten mehr und mehr scholastische Katechismen als Leitfaden der Verkündigung ablösen. Dies ist eine (im besten Sinne des Wortes) stille Revolution, die von manchen etablierten Hütern der Orthodoxie noch kaum in ihrer Relevanz bemerkt wurde. 3. Eine Kirche ohne den Arbeitnehmer ist nicht die ganze Kirche Christi. *Franz Wostry, Wien*